

den Indiens Energie-Manager mit einer ungewöhnlich langen Dürreperiode. Die Elektrizität aus Wasserkraftwerken sei allzu spärlich geflossen.

Da ist was dran, doch die ganze Wahrheit ist das nicht. Schlamereien bei der Wartung von Maschinen führen zusätzlich zu oft monatelangen Ausfällen. Obendrein fehlt vielen Wärmekraftwerken Kohle, weil die indischen Eisenbahnen nicht genügend Waggons für den Transport zur Verfügung stellen.

„Unsere Wirtschaftsplaner rühmen in den höchsten Tönen unsere Fähigkeiten in der Weltraumtechnologie“, urteilt ein Wirtschaftler in Delhi, „aber wir sind nicht einmal in der Lage, das Notwendigste hier auf dem Boden in den Griff zu bekommen.“

Am Fernsehschirm konnte die Nation die Regierungschefin Indira Gandhi bewundern, wie sie mühelos mit Indiens Kosmonauten Rakesch Scharma – der in einer sowjetischen Weltraum-Kapsel mitflog – im Orbit ein Direktgespräch führte. Doch Telephonieren auf dem Subkontinent erfordert zumeist ein Übermaß an Geduld. Fernsprech- und auch Telexverbindungen brechen immer wieder zusammen. Allein in der Hauptstadt stehen über 110 000 Einwohner auf der Warteliste für einen Telephonanschluß.

Die Weltraummacht Indien verfügt über eine Automobilindustrie, deren Technik seit 20 Jahren kaum verbessert wurde. Hindustan Motors, einer der größten privaten Autoproduzenten des Landes, baut seit 21 Jahren das gleiche Modell mit einem veralteten Motor der ehemaligen britischen Firma British Motor Corporation. Der Veteran mit dem pompösen Namen Ambassador (Botschafter) kostet über 20 000 Mark – 50 Monatsgehälter eines indischen Ingenieurs. Das nur geringfügig modernisierte Nachfolgemodell Contessa kostet noch 5000 Mark mehr.

Der andere große private Autobauer, Premier Automobiles, produziert einen Personenwagen mit der Fiat-Technik der 60er Jahre.

Als Ende letzten Jahres das erste Exemplar des sogenannten indischen Volksautos in der staatlichen Fabrik Maruti Udjog vom Band lief, waren nahezu alle Teile vom japanischen Lizenzgeber Suzuki geliefert worden. Ausgestattet mit riesigen Beträgen, deren Herkunft ungeklärt blieb, hatte Indira Gandhis – inzwischen tödlich verunglückter – Sohn Sandschaj jahrelang an dem Maruti-Modell herumgebastelt. Ein verwertbares Ergebnis kam dabei nicht heraus.

Jetzt preisen die Inder beim Maruti als „neueste Technik“ an, was im Automobilbau längst selbstverständlich ist: vibrationschwacher Motor, Scheibenwaschanlage, helle Scheinwerfer.

Das Auto kostet deutlich über 50 000 Rupien, das entspricht rund zwei Jahresgehältern eines hohen Beamten. Dennoch trugen sich auf Antrieb 135 000

Interessenten in die Wartelisten ein. Die Käufer müssen Geduld aufbringen: Bis Ende 1985 sollen 20 000 Maruti montiert sein, 40 000 im folgenden Jahr.

Zwar wollen die Inder nun den veralteten Industriezweig modernisieren; aber dabei haben vor allem die Japaner das Sagen. Premier hängt sich an Nissan, Hindustan Motors will mit Isuzu zusammengehen.

Selbst das vergleichsweise bescheidene technische Wissen für die Fertigung von Motorrädern, Motorrollern und Mopeds holten sich die Inder bei den japanischen Firmen und bei dem italienischen Vespa-Hersteller Piaggio. Bislang ist die Zweirad-Industrie nicht annähernd in der Lage, genügend Motorräder, Mopeds oder Mofas zu liefern. Wie auch: Jede Produktionserhöhung muß in einem

SCHWEIZ

Wie zu Hause

Die Behörden werden kaum noch mit dem Flüchtlingsstrom fertig. In der Bevölkerung kommt Fremdenhaß auf.

Wenn man konsequent wäre“, meint Edgar Zaugg, 60, Pressechef der Berner „Nationalen Aktion“ (NA), „müßte man Schweizer Männern verbieten, farbige Frauen zu heiraten.“ Denn „jede Rassenmischung ist schädlich“.

Der Hobby-Politiker, Ende 1982 nach 20 Jahren Aufenthalt in Südamerika nach Bern zurückgekehrt, regt sich nicht nur über die „sexuellen Ausflippereien“



Fremdenfeind Zaugg: „Nie mit einer Indianerin ins Bett“

langwierigen, umständlichen Verfahren von den Behörden genehmigt werden.

Motorisierte Zweiräder sind so gefragt, daß viele Käufer bereit sind, Vorauszahlungen zu leisten. Badschadsch Auto zum Beispiel kassierte von 1,4 Millionen Kaufwilligen Anzahlungen von je 500 Rupien (rund 130 Mark).

In anderen Branchen sieht es kaum besser aus. Und wenn indische Produzenten einmal genug liefern, ist die Qualität erbärmlich. Wer es sich auch nur einigermaßen leisten kann, besorgt sich daher seinen Fernseher im Ausland, auch wenn darauf 220 Prozent Zoll zu zahlen sind.

Astronomische Preise bei schäbiger Qualität schert die Mehrzahl der Inder allerdings überhaupt nicht. „Fast 400 Millionen Inder sind vom Markt der Industriegüter völlig ausgeschlossen“, weiß Ökonomie-Professor Krishna. Sie fristen ein Dasein unterhalb der Armutsgrenze.

seiner Landsleute auf, sondern will seine Heimat grundsätzlich von „Arabern und Afrikanern“ säubern.

In einer als Annonce im Gratisanzeiger „Berner Bär“ publizierten „Stellungnahme der NA Sektion Bern“ formulierte der Rassenfanatiker konkrete Vorschläge:

„Mit nur 41 000 Quadratkilometer Land ist die Schweiz mit 6,2 Millionen Einwohnern überbevölkert. Davon sind anderthalb Millionen eingebürgerte, eingetragene und andere Ausländer. Über 576 000 Quadratkilometer verfügt Madagaskar und hat nur eine Bevölkerung von neun Millionen Negern und Asiaten. Die Schweiz spendete diesem Lande eine Wirtschaftshilfe von zehn Millionen Schweizerfranken und will nochmals mit einer derartigen Spende dem Lande unter die Arme greifen... Im Falle Madagaskars könnte man mit der 20-Millionen-Spende sämtlichen Negern und Arabern, die sich zur Zeit in der

Der Anpasser von Herno. Im Sommer fällt die leichte Hülle aus reiner Baumwolle locker von den Schultern. Im Winter gibt das ausknöpfbare Futter aus Kaschmir und Wolle, Nutria oder Bisam behagliche Wärme.



Scotth



▲ Sollten Sie Herno bei Ihrem führenden Herrenausstatter nicht finden, rufen Sie bitte Ricky Moos in Zürich an: 0041 1 910 90 55.



Tamilen in Bern: „Wahrscheinlich von Moskau gesteuert“

Schweiz aufhalten, eine neue Heimat und Arbeit geben.“

Rassistische Töne sind neuerdings nicht nur in Bern en vogue. In Genf machte die NA-Politikerin Mary-Charlotte Meissner Jagd auf ausländische Schwarzarbeiter. Aufgrund ihrer Anzeige wurden Ende Oktober 1983 bei einer Razzia in vier China-Restaurants elf Chinesen und sechs Portugiesen verhaftet.

In Aesch, im Kanton Luzern, veröffentlichte der Gemeindepräsident im offiziellen Mitteilungsblatt – „zum Nachdenken“ – den fiktiven Brief eines arbeitslosen Türken an seine „Suleika“. Auszug: „Isviçre (Schweiz) ist schönstes Land der Welt, nix Arbeit und viel Stempelgeld.“

Am Schluß heißt es: „Grüß auch Kollegen dort in Beiz (Kneipe), sie sollen kommen hier in Schweiz. Vorbei ist Armut, Not und Hungern, weil sie in Teestub' können lungern.“ Hinter der Boshaftigkeit steht eine ernst zu nehmende Krise der Ausländerpolitik.

Die Schweizer Behörden werden kaum mehr mit dem Flüchtlingsstrom aus der Türkei, aus Afrika und Asien fertig. Bei der eidgenössischen Fremdenpolizei liegen etwa 20 000 unerledigte Asylanträge; einzelne Kantone weigern sich, Flüchtlinge aufzunehmen; andere wollen – gesetzeswidrig – nicht einmal mehr Anträge zur Weiterleitung nach Bern entgegennehmen.

Neben den Grenzstädten Genf, wo sich vor allem Afrikaner um Asyl bemühen, und Basel, der bevorzugten Anlaufstation für Türken, ist Bern besonders von der Flüchtlingswelle betroffen:

In provisorischen Unterkünften leben in der Beamtenstadt etwa 1600 Tamilen aus Sri Lanka – ohne Arbeit, ohne Kontakte und ohne Aussicht auf Aner-

kennung ihres Flüchtlingsstatus. Denn nach der bisher gültigen Ansicht der Behörden sind Flüchtlinge aus Sri Lanka nicht an Leib und Leben bedroht. Kürzlich erst reisten zwei Beamte des Justizministeriums dorthin, um zu erkunden, ob die zurückgeschickten Tamilen wirklich gefährdet sind.

Doch solche Bemühungen machen kaum Eindruck. Für große Teile der Berner Bevölkerung sind die farbigen Asylananten aus wirtschaftlichen Gründen in die Schweiz gekommen, „wahrscheinlich von Moskau gesteuert“, wie Zaugg vermutet.

Gegen die Tamilen spricht auch, daß sie nicht geduldig und lammfromm in ihren primitiven Unterkünften auf das Machtwort der Bürokraten warten, sondern in den Straßen demonstrieren und sich gelegentlich sogar prügeln.

Und nur 30 Kilometer südwestlich von Bern, in der erzkatholischen Kleinstadt Fribourg, wo jeder 50. Bewohner auf die Erledigung seines Asylantrags wartet, nahmen Afrikaner ihre weißen Betreuer vom Roten Kreuz als Geiseln und bedrohten sie mit spitzen Glasscherben.

Während sich die Politiker der etablierten Parteien langsam und mit gewundenen Worten von ihrer bisher halbwegs liberalen Asylpolitik distanzieren, gärt im Volk der Fremdenhaß.

In den letzten drei Jahren, so ergab eine von der „Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe“ veranlaßte Umfrage im April, hat sich die Einstellung der Bevölkerung zur Asylpolitik erheblich verändert: Zwar sind immer noch 42 Prozent der Eidgenossen der Ansicht, die Schweiz nehme „ungefähr die richtige Zahl“ Flüchtlinge auf, doch gleich viele fanden, es seien zu viele. 1981, bei der letzten Enquete, waren

noch 61 Prozent mit der Asyl-Politik einverstanden.

Die hemdsärmelig politisierende „Nationale Aktion“, Anfang der 70er Jahre schon einmal mit fremdenfeindlichen Parolen erfolgreich, machte sich das Flüchtlingsthema rasch zu eigen.

Bei den nationalen Parlamentswahlen im letzten Oktober rückte die NA in der Bundeshauptstadt zur drittstärksten Partei auf – hinter den Sozialdemokraten und den (konservativen) Freisinnigen.

Schon zuvor, als die Stadtregierung Flüchtlingsunterkünfte sanieren wollte, hatten die Fremdenfeinde über den dafür nötigen Kredit von 775 000 Franken eine Volksabstimmung durchgesetzt. Sie gewannen – obwohl keine andere Partei ihre Nein-Parole unterstützt hatte.

Ihren großen Triumph feierte die NA im Mai, als ihr nationales Volksbegehren „gegen den Ausverkauf der Heimat“ nur ganz knapp unterlag.

Der Berner Rassist Zaugg versteht sich angesichts solcher Erfolge nicht als spintisierender Einzelgänger, auch wenn er jetzt vom Parteivorstand wegen seiner Deportationsempfehlung eine Rüge einstecken mußte. Das machte ihm nichts aus; denn: „Für meine provokanten Äußerungen habe ich auch viel Zustimmung erfahren.“

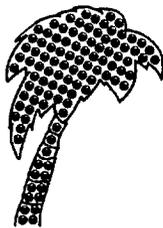
Wie man mit Fremden richtig umgeht, glaubt er von 1962 bis 1982 als Hotelier und Landwirt in Argentinien, Brasilien und Chile praktiziert zu haben: „Ich habe mich immer dafür eingesetzt, daß die Indianer ihre Eigenart bewahren können. Es wäre mir darum nie in den Sinn gekommen, mit einer Indianerin ins Bett zu gehen.“

Für Landsleute, die exotischen Reizen nicht widerstehen mögen, hat Zaugg nur Verachtung übrig. Am schlimmsten erscheinen ihm jene „Frauen, die sich von einer Afrikareise einen Neger mitbringen und sich von ihm schwängern lassen. Dann kann der schwarze Mann nicht mehr ausgewiesen werden.“

Für solche Tiraden erhofft sich der NA-Mann bei den bevorstehenden kantonalen und kommunalen Wahlen viel Zustimmung: „Es ist Zeit, daß offen über diese Probleme gesprochen wird. Denn bald wird man nicht mehr feststellen können, ob ein Mensch ein Europäer, Araber, Neger oder Asiat ist. In Zukunft wird es keinen Sinn mehr haben zu reisen, um Land und Leute kennenzulernen. Alle werden sich gleich sein – so wie zu Hause.“

Jenen aber, die mit Protest auf die rassistischen Parolen reagieren, drohte Zaugg mit einem Rückgriff auf Nazi-Methoden. Er warnte die Mitglieder des Schriftstellerverbandes, die bei einer Tagung in Fribourg gegen eine Verschärfung des Asylgesetzes protestierten und die NA-Rednerin Mary-Charlotte Meissner ausbuhten: „Wirklich ein unwürdiges Verhalten der geistigen Elite! Früher hätte man die Bücher dieser Schriftsteller öffentlich verbrannt.“

Carotinoid bräunt stark – für die Mark!

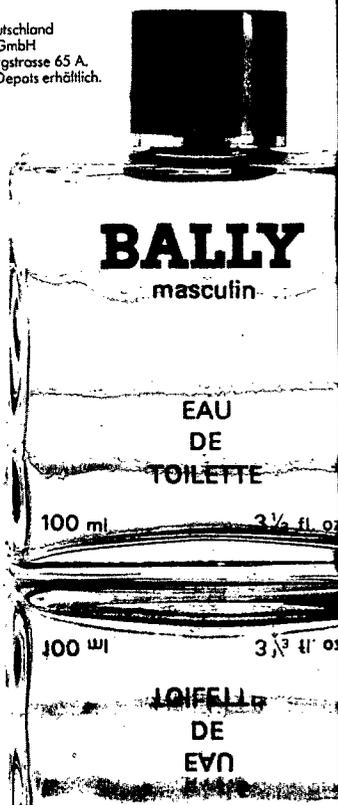


Carotinoid Dragées – Zusammensetzung: 1 Dragée enthält 35 mg Canthaxanthin, 4 mg β Carotin. Anwendungsgebiete: erhöhte Lichtempfindlichkeit der Haut, Sonnenurtikaria, Photosensibilität, unterstützend zur Bräunung der Haut. – Gegenanzeigen: wie Arzneimittel allgemein, sollen Carotinoid Dragées nicht während der Schwangerschaft eingenommen werden. – Nebenwirkungen: Carotinoid Dragées sind gut verträglich. Carotinoide können zu einer Färbung des Stuhles führen, die natürlich ist. Eine bräunliche Färbung der Handinnenflächen kann eintreten. Sie verschwindet nach Absetzen des Präparates. ISAR PHARM GMBH · 8000 MÜNCHEN 80.

Nur in der Apotheke · In der Schweiz als Apotrin.

Was Frauen an Männern lieben...

Allein-Import und Vertrieb
für die Bundesrepublik Deutschland
Mode + Parfum Vertriebs GmbH
7000 Stuttgart 1, Gutenbergstrasse 65 A.
Nur in autorisierten Bally-Depots erhältlich.



BALLY
ligne masculine

Paris London New York Tokio Hong Kong München Genf